

Vorraum

Brecht-Zimmer, Brecht-Schachteln: neue Funde und ihre Geschichten

Am 9. Januar 2002 stösst der Brecht-Forscher Werner Wüthrich in der Nähe von Zürich auf umfangreiche Dokumente, die Brecht bei seiner Abreise nach Berlin 1949 bei dem mit ihm befreundeten Ehepaar Hanswalter und Reni Mertens-Bertozzi hinterlassen hatte. Von diesem Fund inspiriert, findet Werner Wüthrich in Brechts Zürcher Bekanntenkreis zahlreiche weitere Dokumente. Sie werfen ein neues Licht auf Brechts Zürcher Aufenthalt in den Jahren 1947 – 1949.

Die jüngsten Funde zum Verhältnis Brechts zur Schweiz sind so bedeutend, dass ihnen zwei komplementäre Ausstellungen gewidmet sind. Die Zürcher Ausstellung will die Gesamtheit der Beziehungen Brechts zur Schweiz dokumentieren. Sie macht deutlich, dass die Schweiz für Brecht nicht nur eine Zwischenstation im Exil bedeutet hat, sondern ihm für einige Zeit als neuer Arbeitsort vorschwebte, ja ihm sogar einige Inspirationen für sein Theaterverständnis geben konnte.

Das Bertolt-Brecht-Archiv der Akademie der Künste, Berlin, hat das im Nachlass von Reni Mertens aufgefundene Material inzwischen erworben. Im Herbst 2004 wird die Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, im Liebermann-Haus unter dem Arbeitstitel „Neues vom Herrn Keuner“ die bisher unbekanntes literarischen Texte Brechts präsentieren. Aus diesem Anlass werden im Suhrkamp Verlag auch die „Geschichten vom Herrn Keuner“ als „Zürcher Fassung“ neu herausgegeben und zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Raum 1:

Bertolt Brecht und das ‚wissenschaftliche Zeitalter‘

In diesem Raum werden in einer Chronologie die wichtigsten Daten zu Brechts Biografie und Werk aufgeführt, in welche die Schweizer Jahre eingebettet werden.

Brecht hält sich zum ersten Mal für längere Zeit im Jahre 1933 in der Schweiz (Zürich, Tessin) auf, nachdem er Deutschland nach dem Brand des Reichstages am 27. Februar fluchtartig verlassen musste. Seine Einschätzung der Schweiz fällt jedoch negativ aus: „Die Schweiz ist zu teuer, hat keine Städte und ist eine Theaterdekoration (aber ohne Bühnenarbeiter).“

Der zweite längere Aufenthalt führt Brecht mit seiner Familie im November 1947 nach Zürich, wo während des Krieges einige seiner Stücke uraufgeführt worden sind. Bald bezieht er eine Wohnung in Feldmeilen, die ihm vom Ehepaar Hanswalter und Reni Mertens-Bertozzi zur Verfügung gestellt wird. Exemplarischen Charakter für seine zukünftige Theaterarbeit erhalten hier die am Stadttheater Chur realisierte *Antigone des Sophokles* sowie die Inszenierung von *Herr Puntila und sein Knecht Matti* im Schauspielhaus Zürich. Am 17. Oktober 1948 reist Brecht mit Helene Weigel über Salzburg und Prag nach Berlin, um *Mutter Courage und ihre Kinder* zu inszenieren, dessen Premiere im Deutschen Theater am 11. Januar 1949 stattfindet. Gleichzeitig treibt er die Gründung eines eigenen Theaters, des Berliner Ensembles, voran. Am 24. Februar 1949 kehrt er noch einmal in der Hoffnung nach Zürich zurück, in der Schweiz doch noch eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Nach dem negativen Entscheid der Schweizer Behörden reist Brecht am 24. Mai 1949 über Salzburg und Prag nach Berlin.

Raum 2:

Theaterarbeit auf Zürichs Bühnen.

Von der Dreigroschenoper im Volkshaus zu den Uraufführungen im Schauspielhaus

Die Stadt Zürich und Bertolt Brecht – das ist die wechselvolle Geschichte einer etwas langen Annäherung. An Brecht-Aufführungen entzündeten sich seit 1929, der Erstaufführung der *Dreigroschenoper*, mehrmals und sehr heftig die sozialen und politischen Widersprüche einer urbanen Gesellschaft. Als der politische Autor des 20. Jahrhunderts schlechthin übersteht er mehrere Boykottversuche und erreicht am Schauspielhaus Zürich und am Volkshaus Theater – dort als Repräsentant einer anderen Kultur – immer wieder wichtige Ur- und Erstaufführungen. Als Brecht 1948 mit dem legendären Ensemble des Zürcher Schauspielhauses sein Volksstück *Herr Puntila und sein Knecht Matti* zur Uraufführung bringt, ist Zürich eine Brechtstadt geworden.

Brecht, der dem Zürcher Theaterbetrieb mit seiner konventionellen Dramaturgie misstraut, möchte 1948 eigentlich das als szenische Ballade angekündigte Stück «Der Kaukasische Kreidekreis» in einer eigenen Inszenierung herausbringen, um ein Beispiel seiner epischen Theatertheorie zu zeigen. Wegen Differenzen muss diese Uraufführung vertagt werden. Statt dessen kommt es zum Churer *Antigone-Modell*, und am Schauspielhaus Zürich wird kurzfristig das «vergleichsweise harmlose Stück *Herr Puntila und sein Knecht Matti*» (Max Frisch) in der Inszenierung von Brecht und Kurt Hirschfeld auf den Spielplan gesetzt.

Kurz nach der Premiere am 5. Juni 1948 kommt das Gerücht auf, das stark umstrittene Volksstück werde wegen «kommunistischer Tendenzen» in Zürich verboten. Brecht, der mit der Ausweisung rechnen muss, zieht in dieser zugespitzten Situation den jungen Ignaz Gold ins Vertrauen und ersucht ihn und dessen Freund Alois Bommer, während der nächsten Abendvorstellung wenigstens – im Sinne der späteren Modelle – rasch und heimlich seine Inszenierung mit ihren Foto- und Filmkameras zu dokumentieren. Brecht ist im Zuschauerraum anwesend und klopft den jungen Leuten in der ersten Reihe des Balkons für die Aufnahmen jeweils mit der Hand von hinten auf die Schulter. Die Filmaufnahme der Szenenausschnitte der *Puntila*-Inszenierung – ein seltenes Dokument der Brechtschen Theaterarbeit – verdankt sich also nicht zuletzt der durchaus begründeten Furcht Brechts vor einem frühzeitigen Ende seiner Zeit in der Schweiz. Diese fotografische und filmische Dokumentation des *Puntila*, auf die Werner Wüthrich bei seinen Recherchen gestossen ist, wird in dieser Ausstellung zum ersten Mal öffentlich gezeigt.

Raum 3:

Bünishoferstrasse 14, Feldmeilen bei Zürich

Am 5. November 1947 kommt Brecht mit dem Zug aus Paris in Zürich an. Nach einigen Provisorien kann er am 22. November eine Dachwohnung im Haus des Ehepaars Hanswalter und Reni Mertens-Bertozzi in Feldmeilen beziehen, zusammen mit Helene Weigel und der Tochter Barbara, die inzwischen aus New York eingetroffen sind. Bis zu seiner ersten Abreise am 17. Oktober 1948 nach Berlin wird das seine Adresse sein: „Herrn Berthold Brecht, c/o Mertens, Bünishoferstrasse 14, Feldmeilen, Zch.“

Ohne Brechts Wohnung im Detail rekonstruieren zu wollen, sollen hier die wichtigsten Informationen zu diesem Aufenthalts- und Arbeitsort gegeben werden. Hier lebt er unauffällig, im guten Einvernehmen mit den Nachbarn, hier empfängt er Freunde, Bekannte und Besucher. Aber hier wird er auch beschattet: Bertolt Brecht gilt seit 1929 in der Öffentlichkeit als Kommunist. Die Geheimdienste der westlichen Demokratien, unter ihnen die Schweizerische Bundesanwaltschaft in Bern, sehen aus diesem Grund wenige Jahre später in dem Exilautor teils einen Agenten des Kommunismus, teils sogar einen international tätigen Politkommissar im Solde Stalins. Nach verschiedenen Denunziationen wird Brechts Wohnung von der Kantonspolizei Zürich abgehört. Davon zeugen Polizeiberichte und ein Abhörprotokoll.

Es gelingt dem Stückeschreiber in der Folge nicht, wie Carl Zuckmayer oder Nobelpreisträger Thomas Mann in der Schweiz Wohnsitz zu nehmen, um so 1949 der deutsch-deutschen Falle zu entgehen. Brecht wird eines der ersten prominenten Opfer des Kalten Krieges und bleibt in den Augen der Staatsschützer in Ost und West ein gefährlicher Autor, der weiterhin und 1956 über seinen Tod hinaus polarisiert. Rückblickend gilt Bertolt Brecht heute als *der* politische Dichter des 20. Jahrhunderts schlechthin.

Die Abreise am 24. Mai 1949 und der spätere (nicht ganz vollständige) Transport der Koffern und Schachteln nach Berlin-Ost, mit Arbeitsmaterial aus 15 Jahren Exilzeit, bilden einen eigenen Schwerpunkt am Ende des Flurs. Versicherungspolice, amtlich genehmigte Fracht-Dokumente, Briefe und zwei Original-Schachteln des 2002 wieder aufgefundenen Arbeitsdepots sind in verschiedenen Archiven und Nachlässen erhalten geblieben.

Raum 4:

Arbeitsplatz Zürich.

Bertolt Brechts Schreibtisch in Feldmeilen

Warten, das „anstrengende Geschäft des Exilierten“ nennt 1948 der Exilautor Brecht seine Haupttätigkeit in einem Brief aus Feldmeilen. Warten bedeutet auch Diskutieren, Erkunden, Recherchieren, Besuche empfangen, Stoffe sammeln, Notizen machen, Schreiben und – am Stadttheater Chur und am Schauspielhaus Zürich – mit den früheren Mitarbeitern Caspar Neher und Teo Otto die Wiederaufnahme der Theaterarbeit.

Auf dem Arbeitstisch liegen die wichtigen Arbeiten der Zürcher Zeit; alte und neue Stoffe, die Brecht 1947-1949 beschäftigt haben: Theaterstücke, Prosa, Gedichte, Essays, Aufsätze, theoretische Schriften sowie – erstmals ausgestellt – ein Teil der umfangreichen Korrespondenz mit Reni Mertens-Bertozzi.

Brechts Zürcher Arbeitsdepot bleibt bei seiner Abreise im Mai 1949 in seinem Arbeitszimmer in Feldmeilen zurück, wird beim Räumen der Wohnung von Brechts ehemaliger Gastgeberin und Mitarbeiterin Reni Mertens-Bertozzi 1979 inventarisiert und als „Schätzkästli von Brecht“ in Zürich aufbewahrt.

In der Zürcher Ausstellung kann nur ein Teil des Arbeitsdepots gezeigt werden. Einige literarische Texte wie die *Geschichten vom Herrn Keuner* müssen zur Zeit für die Publikation vorbereitet werden. Sie erscheinen im Herbst 2004 in der Neuausgabe der *Geschichten vom Herrn Keuner* in der „Zürcher Fassung“ im Suhrkamp Verlag und werden in der Ausstellung der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, im Liebermann-Haus gezeigt.

Am Ende (Abt. 9) steht der Originalschreibtisch aus der ehemaligen Estrichwohnung, an dem Brecht und später Reni Mertens-Bertozzi in Feldmeilen gearbeitet haben. Während Brecht im Sommer 1948 das *Kleine Organon für das Theater* schreibt, führt er regelmässig Gespräche mit seinem Gastgeberehepaar, Max Frisch und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch mit Teilnehmern des Zürcher „Lundi“-Kreises um Reni Mertens-Bertozzi. Dabei werden der Realismus in der Literatur und in der Literaturkritik und Fragen um eine zeitgemässe Ästhetik erörtert. Eine Rolle spielt dabei die eben abgeschlossene Dissertation von Reni Mertens-Bertozzi über den italienischen Autor Gabriele d’Annunzio und dessen „Anti-Realismus“. Die Debatten über Realismus und „L’antirealismo“ könnten Brechts Ästhetik beim Niederschreiben des *Kleinen Organon für das Theater* beeinflusst haben.

Raum 5:

Brecht/Neher, *Antigonemodell 1948* in Chur.

Die Uraufführung der Antigone des Sophokles

Das *Antigonemodell 1948*, das Bertolt Brecht und der Bühnenbildner Caspar Neher in Chur realisieren, ist nicht nur die Uraufführung der *Antigone des Sophokles*, sondern Brechts erste Modellinszenierung des „epischen Theaters“ nach dem Zweiten Weltkrieg.

Brecht will den Kern alter Mythen – Antigone, Medea oder Cassandra – durch Übertragung in die Gegenwart neu erschliessen. Mythen sind Stoffe aus der Weltliteratur, die archetypische Muster menschlichen Verhaltens repräsentieren. Schon im Frühjahr 1933 schlägt er im Text *Berichtigungen alter Mythen* (der auch *Zweifel am Mythos* heisst) Umdeutungen antiker Stoffe aus der griechischen Mythologie vor. Alle drei Frauenschicksale der griechischen Antike, die Brecht zu Bearbeitungen angeregt haben, handeln von Protagonistinnen, die zum Inbegriff für weiblichen Mut zum Widerstand gegen das Gesetz und die Staatsgewalt geworden sind.

Obwohl einzelne Theaterbesucherinnen und –besucher den neuen Ansatz in Brechts Theaterarbeit durchaus erkennen, findet die Produktion nicht den erhofften Anklang. Die *Antigone* wird nach vier Aufführungen – wozu noch eine Sonntagsmatinée im Zürcher Schauspielhaus kommt – wieder abgesetzt, der Direktor Hans Curjel wegen des Misserfolgs entlassen.

In Gesprächen, die der Radiojournalist Bruno Schärer in den sechziger Jahren mit ihnen geführt hat, erinnern sich Hans Curjel, der damalige Direktor des Stadttheaters Chur, die Schauspielerin Olga Gloor und der Schauspieler Ettore Cella an die Arbeit mit Bertolt Brecht. Die Tondokumente stammen aus dem Archiv von Radio DRS, wo sie Werner Wüthrich wieder entdeckt hat.

Zum ersten Mal sind in der Öffentlichkeit die 37 Farbbilder zu sehen, welche Ruth Berlau, Fotografin und Mitarbeiterin Brechts, von der Churer *Antigone* gemacht hat. Auch sie wurden erst kürzlich im Bertolt-Brecht-Archiv in Berlin wieder aufgefunden. Zum ersten Mal nach den Aufführungen 1948 in Chur und Zürich dürfte auch die auf einem Tonband des Bertolt-Brecht-Archivs aufbewahrte Geräuschkassette zu hören sein, die Brecht und Neher für die *Antigone* in Chur auf Schallplatte aufgenommen hatten. Dazu benutzten sie den einzigen in Chur vorhandenen Konzertflügel aus dem Volkshaus, demontierten den Deckel und zupften und strichen mit Pinseln und Holzstäben im Saitenwerk.

Raum 6:

Brecht im Radio Beromünster.

Das Verhör des Lukullus. Ursendung des Hörspiels 1940

Am 12. Mai 1940 wird Bertolt Brechts Hörspiel *Das Verhör des Lukullus* in der Regie von Ernst Bringolf im Radio Beromünster ausgestrahlt. In der Titelfigur zeichnet Brecht einen Feldherrn, der trotz der historischen Kostümierung als Hitler erkennbar ist.

Die Hauptprobe an der Schwarztorstrasse in Bern beginnt am Freitag, den 10. Mai 1940, pünktlich um 20 Uhr. *Das Verhör des Lukullus* wird also in dem Moment zum ersten Mal aufgezeichnet und geprobt, als in der Schweiz und auf dem Kriegsschauplatz Europa noch nicht ersichtlich ist, ob die Hitlerarmeen zur Invasion Frankreichs die Maginotlinie im Süden umgehen und über das Territorium der Schweiz vorrücken werden, oder im Norden über Holland und Belgien. Die Schweizer Armee ist in jener Nacht in höchster Alarmbereitschaft.

Raum 6 der Ausstellung dokumentiert diese radiogeschichtliche Merkwürdigkeit, die denn auch lange keine Fortsetzung findet. In seiner Festrede zum 25-jährigen Bestehen der Radiogenossenschaft Bern hält Radiodirektor Kurt Schenker fest: „Wir entschieden uns für Jeremias Gotthelf und nicht für Bert Brecht, wir wählten Franz Schubert und nicht den Neger Armstrong, weil der Mensch über der Hast des Tages das Grosse von gestern nicht vergessen darf.“

Erst 1960, als Brecht im Westen wieder entdeckt wird, kann Leonard Steckel, Regisseur und Hauptdarsteller 1943 der Zürcher Uraufführung, mit zwölfjähriger Verzögerung *Leben des Galilei* auch als Hörspiel im Radiostudio Zürich realisieren. 1974 wird im Studio Bern eine Neuproduktion des Hörspiels *Das Verhör des Lukullus* gewagt, da die Tonträger der Ursendung von 1940 bis heute als verschollen gelten. Von beiden Hörspielen sind kurze Ausschnitte zu hören.

Raum 7:

Der Lundi-Kreis von Reni Mertens-Bertozzi

Renata oder familiär «Reni» Bertozzi, die spätere Übersetzerin und Vermittlerin der Werke Brechts in Italien, initiiert im Mai 1940 mit Kolleginnen und Kollegen der Universität regelmässig stattfindende Diskussionsabende. Es entsteht nach Pariser Vorbildern eine Art literarischer Salon, dem man bald den Namen «Lundi» gibt.

In einer eher frühen Phase ist der «Lundi» vorwiegend durch Gespräche über Autoren, Kunstwerke und ihre Ästhetik bestimmt. Als Brecht zur Zeit der *Antigone*-Bearbeitung für Chur zum Kreis stösst, also in einer «klassischen Phase» seiner Arbeit, werden kulturell-ästhetische Themen weiterhin bevorzugt, wie dies aus seinem Briefwechsel mit Reni Mertens-Bertozzi im Winter 1948/49 hervorgeht. Nach Brechts Zürcher Aufenthalt entwickelt sich der «Lundi»-Kreis, beeinflusst durch das Klima des Kalten Kriegs, mehr und mehr zu einer politischen Gesprächsrunde. Alle noch lebenden Zeitzeugen wie der Regisseur und spätere Brecht-Schüler Benno Besson betonen in ihren Erinnerungen auch für Brecht selber den Einfluss des «Lundi» und die Bedeutung von Reni Mertens-Bertozzi.

Später wird der Termin auf den Donnerstag verlegt, aber der Name «Lundi» beibehalten. Ob in der Stadt Zürich bei Nonna Gietta an der Limmatstrasse 34 oder in der Sommerwohnung draussen am See in Feldmeilen und später bei der jungen Familie Mertens-Bertozzi, regelmässig finden sich Kolleginnen und Kollegen ein: Künstler, Wissenschaftler und Intellektuelle, die in Zürich leben oder sich, aus dem Exil kommend, auf der Durchreise befinden. Europa und die Welt begegnen sich nach 1945 in der Schweiz und insbesondere an der Limmat und am Zürichsee.

Reni Mertens-Bertozzi und Walter Marti äussern 1983, dass keiner ihrer Gäste einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen habe wie Brecht. Der Dichter und Theatermann regt Reni Mertens-Bertozzi nicht nur zur Mitarbeit an, sondern prägt ganz entscheidend das Leben von Mertens und Marti als Dokumentarfilmer: «Wir sind damals in Renis «Salon» anderen europäischen Grössen begegnet, zum Beispiel Eluard und Silone. Aber «gewirkt» hat eigentlich nur Brecht. Er hat uns, als Künstler, eine Weltanschauung gebracht, die uns etwas nützte.»

Der «Lundi»-Zirkel wird 1948 für Helene Weigel und Brecht in gewisser Weise zum Vorbild, als sie in den folgenden Monaten in Feldmeilen ein offenes Haus führen.